

Podzer Zeitung.

Gründer Johann Peterfilge.

Mr. 555

Sonnabend, den 29. November (12. Dezember) 1914.

51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrifauer-Strasse Nr. 86, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurück gegeben. — Vierteljährlicher druckbarer Abonnementspreis für Podz, Rbl. 2.10 für Auswärts mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebenzehnjährige Normalzeitschrift über deren Raum mit 10 Kop. für Auslands mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Normalzeitschrift über deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Ausland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Podzer-Zeitung“ an. — Redakteur: W. Peterfilge. — Herausgeber: F. Peterfilge's Erben. — Rotationsdruckerei des „Podzer-Zeitung“ Petrifauer-Strasse Nr. 86.

Der Krieg.

Onkel Sams Weihnachtschiff in Europa.

Im dichten Nebel glitt an einem der letzten Novembertage ein großes graues Schiff fast ungesehen in den Hafen von Plymouth. Es war von einer kleinen Flotte von Torpedobootszerörern begleitet, und kaum hatte es seine reichbewimpelten Masten gezeigt, als ein allgemeines Grüßen begann. Das große dunklere Schiff, das unter so kriegerischer Begleitung in den von Kampfschiffen starrenden Hafen fuhr, war ein Bote des Friedens und der Freude; der amerikanische Dampfer „Jason“, den die Kinder der Vereinigten Staaten ihren kleinen Kameraden in dem vom Kriege durchtosten Europa geschickt hatten. Dem merkwürdigen Weihnachtsmann zu Ehren hatten alle Schiffe ihr bestes Kleid angelegt, und nach dem Flaggensalut dankte der „Jason“ mit dem schrillen Ton seiner Pfeife, worauf ein gellendes Echo von Sirenen und Dampfpeifen von allen Seiten des Hafens die Erwiderung brachte.

Der „Jason“ bringt seine Weihnachtsbotschaft zunächst nach England; von da geht er nach Marseille, um die französischen Kinder zu erfreuen, und von dort nach Genua. Die italienische Regierung hat sich bereit erklärt, die Geschenke der amerikanischen Kinder an die deutschen und österreichischen Kinder sicher zu beforsgen. In Saloniki wird dann die Weihnachtsbescherung für Montenegro und Serbien abgeladen. Die Rußland zuge dachte Gabe ist nicht auf dem „Jason“ enthalten; sie geht gesondert über Sibirien.

Die große Weihnachtsbescherung, die der „Jason“ enthält, besteht in einer Ladung Puppen, zahlreiche Spiele zur Belustigung und zur Belehrung. Aber die eigentliche Spielsachen sind in der Kinderzahl. Es gibt sehr viel mehr nützliche Dinge, die die armen Kinder in Europa jetzt sehr gut gebrauchen können. Da sind Hunderttausende von Mägen und Jacken und Beinleibern und Unterwäsche und Strümpfe, die besonders den Kindern der flüchtigen Belgier gut zusatten kommen werden.

Ein wundervoller Geruch von Nappeln durchströmt das ganze Schiff. „Nappeln von Spofane“, sagte stolz der Leiter der Unternehmung O'Doughlin, „die besten, die es in der Welt gibt!“ Und mit den Nappeln sollen die anderen Bekleidungen an Güte weiterfeinern. O'Doughlin ist der Herausgeber des Chicago Herald, der Zeitung, durch die der Gedanke zu dieser schönen und sinnreichen Rundgebung Amerikas angeregt wurde. Rasch traten 200 andere Zeitungen für die Sache ein, und die Kinder der Vereinigten Staaten brachten ihre Gaben. Kleine Jungen brachten ihr Taschengeld und ihre Spielsachen, kleine Mädchen ihre Puppen und ihren liebsten Schmuck. Ja, es sind bereits viel mehr gesammelt als die 8000 Tonnen, die das Weihnachtschiff enthält. Es sind gegen 100,000 Tonnen Geschenke für die europäischen Kinder da, für die sich später eine gute Verwendung finden wird. Die englische Regierung bereitete dem „Jason“ einen feierlichen Empfang, dem sich ein Bankett mit den üblichen Tischreden anschloß.

In Frankreich.

Berlin, 9. Dezember. Wie das deutsche Hauptquartier meldet, dauern auf dem französischen Kriegsschauplatz die hartnäckigen Kämpfe in Flandern fort. Westlich von Metz, bei La Bassée, wurden französische Heroplane beschossen. Im Argonnerwald sowie westlich von Miffirchen rückten die deutschen Truppen vor.

Frankreich und Italien.

Petrograd, 9. Dezember. In Petrograder diplomatischen Kreisen herrscht hinsichtlich der franco-italienischen Annäherung eine optimisti-

sche Anschauung vor, die auf den freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem französischen Botschafter in Rom und dem italienischen Minister des Auswärtigen fußt.

Das neue Kabinett Pafisch.

* Frankfurt, 9. Dezember. Wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Nisch gemeldet wird, wurde ein neues Koalitionskabinett mit Pafisch an der Spitze gebildet. Pafisch behielt gleichzeitig das Portefeuille des Ministeriums des Inneren. Kriegsminister ist Dojanowitsch.

Weihnachten und der Krieg.

* Berlin, 9. Dezember. Wie das „Deutsche Tageblatt“ aus Rom meldet, beabsichtigt der Papst sich an die Kriegführenden Mächte zu wenden, mit der Bitte um Waffenstillstand während der Weihnachtsfeiertage. Den Schwerpunkt in dieser Frage bildet Rußland, das Weihnachten zwei Wochen später feiert.

England und die deutschen Pläne.

* Berlin, 9. Dezember. Die „Kölnische Zeitung“ zitiert eine Meldung der „Daily Chronicle“ aus gutinformierten Kreisen, wonach Deutschland beabsichtige, die Winterkampagne nach Osten zu überführen, was aus den heftigen Kämpfen in Polen zu ersehen ist. Die Deutschen warfen starke Truppen nach Lwow, von wo der Vorstoß des linken Flügels gegen die Weichsel geschehen soll. In Thorn wird eine Dampferflotille ausgerüstet. Die Deutschen richten ihren Marsch ferner auf Petrifau, wo hartnäckige Kämpfe stattfinden.

Der König von Sachsen in Brüssel.

* Brüssel, 9. Dezember. Der König von Sachsen ist in Brüssel eingetroffen und wird dort mehrere Tage verweilen.

Skandinavien und der europäische Krieg.

* Wien, 9. Dezember. Die Wiener Reichspost bespricht in einem längeren Artikel die Rolle Skandinaviens im gegenwärtigen Kriege. Das Blatt erklärt, das Schicksal Schwedens und Norwegens sei mit dem Siege Deutschlands und Oesterreichs eng verbunden. Im Falle eines Sieges über den Dreierbund werde Deutschland und Oesterreich die skandinavischen Brüder nicht vergessen.

Französisch-japanische Pläne.

Paris, 9. Dezember. Wie der „Cri de Paris“ aus zuverlässiger Quelle meldet, sollte Japan Anfang September 10 Armeekorps Truppen nach dem französischen Kriegsschauplatz bringen, wofür Japan Indochina erhalten sollte. Der ganze Plan, der von Pichon eingeleitet war, scheiterte jedoch.

In Ostpreußen.

* Berlin, 8. Dezember. W. B. Vom Hauptquartier. In Ostpreußen versuchte eine stärkere russische Truppenabteilung einen Angriff auf die deutschen Stellungen östlich von Darkehnen. Der Angriff wurde mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Es wurden 600 Russen und mehrere Offiziere gefangen genommen.

Wilson und der Frieden.

* Washington, 8. Dezember. W. B. Die Washingtoner Telegraphenagentur versandte an die amerikanischen Blätter eine Erklärung des Präsidenten Wilson. Der Präsident beabsichtigt nur dann die Friedensvermittlungen in die Hand zu nehmen, falls einer kriegführenden Mächte, die von dem Präsidenten gestellten Bedingungen annimmt.

Die Dimission Berchtolds.

* Wien, 8. Dezember. (W. B.) Wie aus gutinformierter Quelle berichtet wird, ist die Dimission des Grafen Berchtold beschlossene Sache. Als sein Nachfolger wird Graf Tisza genannt.

Die „Emden“ redivivus.

* Berlin, 8. Dezember. (W. B.) Es wurde beschlossen, die Heldenatzen des Kreuzers „Emden“ zu verewigen und einen neuen Kreuzer von dem Typus des „Emden“ und mit demselben Namen zu erbauen.

Im Kaukasus.

* Konstantinopel, 8. Dezember. (W. B.) Die Türken besetzten an der Grenze die russische Stadt Ardantsch, 80 Werst von Batum entfernt.

Verstärkungen für Ägypten.

* Rom, 8. Dezember. (W. B.) Wie der „Corriere della Sera“ meldet, wurden die Truppentransporte aus Indien, die Port Said verlassen hatten, telegraphisch nach Ägypten zurückberufen.

Die Lebensdauer von Bakterien.

In regelmäßigen Zwischenräumen kehrt die Nachricht von erfolgreichen Keim- und Zuchtversuchen mit ägyptischen Mumienweigen wieder, Weizenkörnern, welche Reisende und Forscher aus Gräbern und Pyramiden als Totengabe bei den Mumien gefunden haben. Und ebenso regelmäßig gerührt die nähere und genauere Untersuchung der Kunde und ihrer Nebenstände die Freude über diese Entdeckung und führt die Bestrafung betrügerischer Araber herbei, welche den Weizen bei Fremdenführungen an gewissen Stellen mit großer Regelmäßigkeit und Begeisterung zu finden wissen. Ist so die Keimfähigkeit und Lebensdauer von Pflanzen samen über so lange Zeiträume hin alles andere als sicher festgestellt, so haben neuere Entdeckungen die ungeheure Lebensfähigkeit tierischer Organismen in überraschender Weise sichergestellt.

Das beste Material zu diesen Untersuchungen liefern die Riesenelefanten der Vorwelt, deren Leichen, im sibirischen Inlande eingeschlossen, sich bis heute nach diesem natürlichen Gefrierverfahren wunderbar erhalten haben. Nicht nur ihr Fleisch ist so gut und frisch geblieben, daß es von Hunden und Wölfen mit großer Gier gefressen wird und auch schon auf der Speisefarte exzentrische Leute zusammen mit Brot aus Mumienweigen als besondere Delikatesse fungiert — haben soll, sondern auch der Mageninhalt mit den Pflanzenresten der letzten Nahrungsaufnahme dieser Riesen ist in einem so vortrefflichen Zustande überliefert, daß es gelungen ist, daraus die Hauptnahrung des Mammuts genau zu untersuchen, und den Befund mit der heutigen sibirischen Flora zu vergleichen. Danach haben bereits damals in der Hauptfache dieselben Weiden und Birken wie heute die ungeheuren Steppen und Tundren Sibiriens bedeckt und den großen Pflanzenfresser zur Nahrung gedient. Die neueste der Expeditionen, welche die

Russische Akademie der Wissenschaften beim Eintreffen der Nachricht von dem Auftauchen eines solchen Kadavers auszusenden pflegt, hat nun ebenfalls auf die sorgfältige und einwandfreie Vergung des Mageninhalts dieser Tiere geachtet und ihn botanisch und bakteriologisch weiter untersucht. Dabei ist es zur allgemeinen Ueberraschung gelungen, aus dem Mageninhalt Bakterienkulturen in reicher Formen-Mannigfaltigkeit zu züchten. Zwar weiß man schon lange, daß viele Protozoen, und unter ihnen hauptsächlich Bakterien und Infusorien, die Fähigkeit besitzen, beim Eintritt ungünstiger Lebensbedingungen wie beim Gefrieren oder Verbunksten des Wassers, worin sie leben, oder bei Verschlechterung der Ernährungsverhältnisse sich abzupapeln, das heißt sich mit einer dichten undurchdringlichen Cyternhülle zu umgeben, und in diesem latenten Zustande der Encystierung den Wiedereintritt günstiger und zuzugender Lebensbedingungen abzuwarten, um dann zu neuer Lebensfähigkeit zu erwachen. Die ältesten Beobachtungen haben bisher eine solche Ruhezeit bis zu 150 und mehr Jahren mit zientlicher Sicherheit nachzuweisen vermocht. Sie werden jedoch durch diese neueste Entdeckung alle weit in den Schalten gestellt, da diese Mikroorganismen, die man jetzt aus den Mammulischen hat züchten können, und die zum größten Teile mit heute lebenden Arten völlig übereinstimmen, mindestens mehrere Tausend, vielleicht sogar Zehntausende von Jahren ohne

jede Lebensäußerung den Tod ihres Wirtes überdauert haben müssen, um nun in der Glaschale eines Laboratoriums zum neuen Leben zu erwachen.

Lokales.

Podz, den 12. Dezember.

Verfügung.

Infolge der Möglichkeit der Einschleppung der asiatischen Cholera in Podz verfügt das Zentralkomitee der Bürgermiliz:

- 1) Die Höfe, Bürgersteige und Straßen müssen sorgfältig gefegt und gesäubert werden.
- 2) Die Kaminsteine müssen jeden zweiten Tag sorgfältig mit Kalkmilch angestrichen werden.
- 3) Die Klosettgruben müssen systematisch geleert und durch Desinfektionsmittel entgiftet werden.
- 4) Die Stallungen und Pferdeställe müssen in Sauberkeit und Ordnung gehalten werden.
- 5) Bei strengster Strafe ist es verboten, in den Häusern Vieh zu halten.
- 6) Die Leichen Verstorbener und Kadaver verendeter Tiere müssen von den entsprechenden Unternehmern entfernt werden.
- 7) Ueber jeden choleraverdächtigen Erkrankungsfall muß unverzüglich der Militär oder des Bezirksarzt in Kenntnis gesetzt werden.

Den Personen, die obiger Verfügung nicht nachkommen werden, droht strenge Strafe. Die Aufsicht über die Erfüllung obiger Befehle wird der Bürgermiliz und den Bezirksärzten aufgelegt.

Das Zentral-Komitee der Bürgermiliz.

Die Sanitätssektion.

Podz, 10. Dezember 1914.

Verfügung für Restaurateure.

Das Zentralkomitee der Bürgermiliz macht bekannt, daß auf Verfügung der Kommandantur sämtliche Restaurants und Caffés um 9 Uhr abends geschlossen werden müssen.

W. Vom Christlichen Lehrerverein.

Vorgestern fand unter dem Vorsitz des Präses, Herrn R. Zulin, eine Sitzung der Verwaltungsmittglieder des Christlichen Lehrervereins statt, worin beschloffen wurde: 1) Die Vorsteherinnen der Privatschulen zu einer am Montag, den 14. ds. Mts., um 4 Uhr nachmittags, im Vereinslokale stattfindenden Versammlung einzuladen, in der über die Einrichtung von Eintrittsklassen für die Kinder der ärmsten Schichten der Bevölkerung bei den Privatschulen beraten werden soll. Den für diese Klassen erforderlichen Fonds hat das Bürgerkomitee bereits angewiesen. In dieser Versammlung sollen auch verschiedene Schulangelegenheiten erledigt werden. 2) Werd über die Einrichtung von Eintrittsklassen für die Kinder der ärmsten Schichten der Bevölkerung bei den Privatschulen beraten werden soll. Den für diese Klassen erforderlichen Fonds hat das Bürgerkomitee bereits angewiesen. In dieser Versammlung sollen auch verschiedene Schulangelegenheiten erledigt werden. 2) Werd über die Einrichtung von Eintrittsklassen für die Kinder der ärmsten Schichten der Bevölkerung bei den Privatschulen beraten werden soll. Den für diese Klassen erforderlichen Fonds hat das Bürgerkomitee bereits angewiesen. In dieser Versammlung sollen auch verschiedene Schulangelegenheiten erledigt werden.

W. In Sachen der Kriegsgefangenen.

Aus Amsterdam wird berichtet, daß die deutsche Regierungskreise sich mit der Organisation einer aus Vertretern neutraler Staaten bestehenden Kommission einverstanden erklärt

haben, die sich für das Los der Gefangenen in den verschiedenen kriegführenden Staaten interessieren soll.

k. Die Sektion für Spendenfamulungen beim Bürgerkomitee zur Hilfeleistung der Notleidenden berief für Donnerstag nachmittags um 4 Uhr im Lokal des Techniker-Vereins eine Versammlung zwecks Besprechung vieler Angelegenheiten, die mit der Hebung der Tätigkeit dieser Sektion in Verbindung stehen, ein. Es fanden sich aber leider sehr wenig Personen ein, so daß die Versammlung vertagt werden mußte. Sie wurde nunmehr auf nächsten Montag um 4 Uhr nachmittags in demselben Lokal anberaumt.

Schulnachrichten. In dem Mädchenpensionat von A. Kothari, Neue Promenade 29, wird der Unterricht am Montag, den 14. Dezember, wieder aufgenommen. Die Schülerinnen werden aufgefordert, vollständig zu erscheinen.

x. Wasserwerke in der Richtung nach Luszyn, Petrifan und Tomaszow werden von der künftigen Kommandantur nicht bestatigt. Wasserwerke in der Richtung nach Kalisch und Czernichow werden ohne Hindernisse ausgeführt.

k. Vom Krankenpflegeverein „Bitar-Cholim“. Das vom genannten Verein unterhaltene Refonvaleszenzheim in Luszyn, das sich bekanntlich in der Ortschaft Kalisch befindet, hat unter den Kämpfen in der dortigen Gegend sehr stark gelitten. Von den genannten Pavillons sind 2 bedeutend beschädigt, während der dritte weniger Beschädigungen aufzuweisen hat. Zwei hölzerne Pavillons sind von den Schrapnell vollständig demoliert worden, während die anderen hölzernen Pavillons nur teilweise beschädigt sind. Das das Heim umgebende Gelände, welches zur Bieder deselben und als Erholungsort für die Refonvaleszenten diente, wurde durch die Geschosse stark in Mitleidenschaft gezogen. Dieses Gelände veranlagte i. H. erst die Verwaltung des Krankenpflegevereins gerade an jenem Orte das Refonvaleszenzheim zu erbauen. Der Schaden, den der Verein erlitten hat, ist sehr bedeutend, er dürfte sich auf etwa 20—30,000 Rbl. belaufen. — Seit Anfang August hat der Verein fast gar keine Einkünfte aufzuweisen, da der größte Teil seiner vermögenden Mitglieder aus Lodz verjagt ist. Trotzdem arbeitet der Verein ebenso energisch, ja man kann sagen, noch im größeren Umfange, als bisher. Von den Ärzten des Vereins werden täglich 30—40 arme Kranke in ihren Wohnungen behandelt. Außerdem verteilt der Verein Arzneimittel, Grattisungen u. a. m.

x. Neue Krabbinden für Militärenten. Viele Personen, die der Bürgermilk angehört und ausgehört sind, bestritten die Krabbinden und benützen sie zu dem Zweck, unangenehm mit der Truppenuniform zu verfahren etc. Um diesen Mißbräuchen zu steuern, werden die Mitglieder der Bürgermilk neue Krabbinden erhalten, die bereits fertiggestellt sind.

x. Kriegskontribution. Die deutsche Militärbehörde hat wegen Beschädigung der Zehnjahreskinder der Gemeinde Chojny, Kreis Lodz, eine Kriegskontribution von 2500 Rbl. aufgelegt.

x. Cholerahospital in Chojny. Auf Verfügung des Stadtkommandanten wird in Chojny ein Hospital für Choleraerkrankte eröffnet.

x. Vom deutschen Noter Kreuz in der Manufaktur-Industrie-Schule an der Hauptstraße ein Etappen-Bazarett für Verwundete eingerichtet worden.

w. Einkäufe für Lodz. Vorgetern haben sich mehrere hiesige Großkaufleute, mit Passierscheinen von der Ortskommandantur versehen, nach Deutschland zwecks Einkaufs größerer Posten von Kolonialwaren und Delikatessen, Mehl, Zucker etc. für andere Städte.

K. Vom israelitischen Friedhofe. Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde beabsichtigen den jüdischen Friedhof, um den Umfang der Beschädigungen, welche durch Geschosse verursacht wurden, festzustellen. Nach Aufnahme eines diesbezüglichen Protokolls seitens des Sekretärs der Gemeindeverwaltung Herr Schwarzmann wurde beschlossen, das Zentralkomitee der Bürgermilk zu ersuchen, eine Kommission abzuordnen und das Leichenhaus, die Synagoge und das Wohnhaus für das Dienstpersonal in Stand setzen zu lassen. Es wurde ferner beschlossen, das Komitee für öffentliche Arbeiten zu ersuchen, Gräben und Mäule rings um den Friedhof anzulegen, um die Gräber vor Fresseläten zu schützen. Das Zentral-Komitee beauftragte die jüdische Gemeindeverwaltung, die Leberreste der auf dem alten Friedhofe beerdigten Nutztiere und Frau Stein nach dem neuen Friedhof zu überführen. Die hier weilenden Korrespondenten ausländischer Wäcker beabsichtigen gestern den Friedhof und haben sich die Schäden an, die durch Geschosse verursacht wurden.

**** Warnung vor dem Spiel mit Geschossen!** In wiederholten Malen brachten wir in den Spalten unseres Blattes Fälle zur Kenntnis, wo bei dem Spiel mit Geschossen durch die Explosion derselben Leute zu Schaden gekommen sind. Wiederholt wurde in den Tages-

blättern davor gewarnt. Doch, wie man sehen kann, nützt das, denn wieder haben sich gestern zwei Fälle ereignet, daß junge Leute durch die Explosion von Geschossen verletzt wurden. Im Hause Nr. 33 an der Seitenstraße spielte der 12 Jahre alte Sohn eines Arbeiters, Jan Ljodewski, mit einem auf dem Felde gefundenen Geschoss, das explodierte, wobei dem Knaben das Gesicht verbrannt und das rechte Auge verlegt wurde. — Im Hause Nr. 77 an der Dlugastrasse hantierte der 17 Jahre alte Schloffer Josef Birnbaum mit einem ebenfalls auf dem Felde gefundenen Geschoss. Dieses explodierte, wobei ihm 3 Finger von der linken Hand gerissen und diese selbst zerlegt wurde. B. mußte nach dem bezugsfähigen Hospital geschickt werden, wo ihm die Hand amputiert werden mußte. Diese beiden Fälle mögen den Unvorsichtigen, die das gefährliche Spiel nach immer nicht lassen können, wiederum zur Warnung dienen!

w. Vom Komitee zur Beschaffung von Heizmaterial. Vorgelesen fand unter dem Vorsitz des Herrn A. Stawrowski eine Sitzung der Mitglieder des Heizmaterialkomitees statt, in der verschiedene Angelegenheiten erörtert wurden. Zunächst wurde die Frage der Aufstellung von Holz für die Lodzi Gaswerke erörtert. Der in der Sitzung anwesende Direktor der Gasanstalt, Ingenieur Swierczewski, begründete die Notwendigkeit der Beschaffung von Holz, indem er ausführt, daß die Gasanstalt infolge Mangel an Kohnaphtha ein größeres Quantum Steinkohle verbrauchen müßte und die Gaserzeugung nach Erschöpfung der Kohlenvorräte somit vollständig unterbrochen würde.

Das Komitee beschloß daraufhin, der Gasanstalt vorläufig 200 Halbklastern Klobenholz zum Preise von 7 Rbl. per Halbklastern abzugeben. Infolge Nichterscheinens der erforderlichen Anzahl von Arbeitern (anstatt 600 kommen kaum 250) geht das Baumfällen im Stadtwalde nur langsam vor sich. Dieser Umstand hat eine Verzögerung der Aufnahme der Holzverteilung zur Folge. Es sind täglich 400 Halbklastern gefällten Holzes erforderlich, um damit die einzelnen Bezirke zu versorgen. Auf Wunsch des Delegierten des Komitees zur Unterstutzung der Notleidenden, Griffliken Wojczak, wurde beschlossen, trotz des begrenzten Quantums gefällten Holzes (700 Halbklastern wöchentlich) von Montag, den 14. ds. Mts. an die einzelnen Unterstutzungslokale für jede Familie 1 Kub Holz wöchentlich abzugeben. Damit die Holzverteilung aber auch im Zukunft normal vor sich geht, d. h. je 2 Kub wöchentlich verteilt würden, wurde der Beschluß gefaßt, durch Vermittlung des Försters der Stadtwaldungen, Herrn Racynski, Arbeiter-Artels zu organisieren. Jedes Artel soll aus 4 mit je einer Säge, 3 Äxten und 2 Spaten ausgerüsteten Arbeitern bestehen. Für das Fällen und die Auffammlung einer Halbklasten Scheitholzes wird 40 Kopelen und für eine Halbklasten Klobenholzes 90 Kopelen bezahlt werden.

k. Einkauf von Lodzi Erzeugnissen. Die deutsche Militärbehörde beabsichtigt Wolle und Wollezeugnisse, sowie auch Baumwollzeugnisse von den hiesigen Fabrikanten käuflich zu erwerben. Auf Veranlassung der Militärbehörde ist deshalb eine Reihe von Fabrikanten beauftragt worden, eine Aufstellung der bei ihnen befindlichen Vorräte vorzustellen.

k. Von der Talmud-Tora. Morgen wird der Unterricht in der Schule der „Talmud-Tora“ des Namens des Rabbiners Meisel, sowie auch die dort bestehende Kirche eröffnet werden.

x. Schließung der Wasserleitung. Die Besitzer einiger Häuser in Lodz haben die Wasserleitungen in den Wohnungen und Gassen geschlossen. Die Mieter der betreffenden Häuser reichten bei den betreffenden Bezirken eine Beschwerde ein. Wie uns von der Justizsektion mitgeteilt wird, droht den Hausbesitzern deswegen eine Strafe bis zu 50 Rbl. und zwangsweise Öffnung der Krähne.

x. Ausbesserung der Brücken auf dem Flusse Warta. Die Sapper der deutschen Armee sind mit der Ausbesserung der zerstörten Brücken auf dem Flusse Warta beschäftigt. Einige provisorische Pontonbrücken wurden bereits durch beständige Brücken ersetzt.

x. Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs nach Sieradz. Auf der Kalischer Bahn wurde der Eisenbahnverkehr zwischen Lodz und Sieradz wiederaufgenommen. Passagiere werden jedoch nicht befördert.

K. Bedeutender Diebstahl. Jasar Grodzmann teilte der Miliz mit, daß aus dem Tuch- und Zirkolagenlager von Gebr. Szycanin, Petrifanstraße Nr. 16, verschiedene Waren im Werte von 5000 Rbl. gestohlen wurden. Wann der Diebstahl verübt wurde, ist unbekannt. Die Besitzer des Warenlagers sind nicht in Lodz.

**** Vor dem Hause an der Ecke der Podlesna- und Panzstraße** liegt der Kadaver eines Hundes auf der Straße. Könnte der nicht weggeräumt werden?

**** Im Streit.** Vor dem Hause Nr. 11 an der Andzejstrasse wurde gestern mittag der 39 Jahre alte Arbeiter Szejpan Loh so

unglücklich in einen Stein gestoßen, daß er hinfiel und sich die Stirn verletz. Ein Arzt der Unfallstation erteilte dem Verletzten die erste Hilfe.

**** Blässliche Erkrankung.** Vor dem Hause Nr. 7 an der Smugowstrasse wurde gestern vormittag eine ungefähr 50 Jahre alte unbekannt Frau aufgefunden, die infolge völliger Erschöpfung dort zusammengebrochen war. Ein Arzt der Rettungsstation erteilte ihr die erste Hilfe.

**** Unfälle.** Auf dem Grünen Ring wurde gestern früh der 48 Jahre alte Händler Josef Barzawski von einem hungrigen Pferde in den Arm gebissen. — Auf dem Wafferringel mittags der aus der Umgebung eingetroffene Landwirt Marceli Kopinski vom Wagen und verletzte sich an dem eisernen Reifen des Wagenrades den Kopf. — Im städtischen Walde fiel nachmittags auf die 9 Jahre alte Tochter eines Gärtners Janina Wajnski ein Baum, so daß ihr das rechte Bein brach und der Kopf verletzt wurde. Im ersten Instande wurde das Mädchen im Rettungswagen nach dem Poczanski Hospital geschafft. — In Hause Nr. 24 an der Kozmowskiestrasse verletzte sich der 49 Jahre alte beschäftigungslose Arbeiter Wilhelm Süß beim Holzspalten mit einem Beil den rechten Fuß. — Allen wurde von einem Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe zuteil.

r. Petrifan. Zur Tagt. Gestern früh trafen aus Petrifan in Lodz zu Fuß mehrere dortige Einwohner, darunter Rechtsanwalt Herr G., ein, die am verfloffenen Sonntag abend, noch bevor die Schlacht in der Umgebung von Petrifan begonnen, sich auf den Weg nach hier gemacht hatten. Herr Rechtsanwalt G. schildert die Lage in Petrifan wie folgt: Zu Beginn der vorigen Woche hat man in den Vorstädten Petrifans bereits eine aus der Richtung von Belchatow und Koszprza kommende Kanonade vernommen. Dieselbe währte bis Freitag abend. Von jenem Tage an wurde die Kanonade immer heftiger. Die Einwohnerzahl wurde immer unruhiger und ängstlicher. Bald wurden zahlreiche verwundete Soldaten nach der Stadt gebracht. Diese wurde auch gleichzeitig von einer großen Zahl Flüchtlingen aus der ganzen Umgebung überflutet. Die Zahl dieser Obdachlosen wurde immer größer. Am Sonnabend abend und Sonntag morgen begannen bereits die Schrapnell und Granaten aus der Richtung von Belchatow und Koszprza in die Vorstädte zu fallen. Damals war der Weg in die Richtung auf Lodz noch frei. Diese Möglichkeit benützend, flohen viele Einwohner nach Lodz. Auf der Flucht ließ man die russischen Positionen. Als sich die Flüchtlinge dem Dorfe Kamocza-Wola unweit der Wadlauer Chaussee näherten, ließen sie auf deutsches Militär, in dessen Verschanzungen sie Schutz fanden und sich bis Donnerstag mittag, nachdem die große Schlacht, die von Montag bis Donnerstag morgen währte, beendet war, aufhielten. Als das deutsche Militär aus der Richtung von Kamocza-Wola Petrifan immer näher kam, konnten die Flüchtlinge die Verschanzungen verlassen und ihren Weg nach Luszyn fortsetzen, wo sie erst nach großer Mühe Wagen zur Fahrt nach Lodz erhalten konnten, wo sie gestern um 5 Uhr morgens anlangten.

Die Kämpfe zwischen dem deutschen und russischen Militär fanden an zwei Fronten statt, und zwar der Gegenüber Front an der Linie der Barzhan-Wiener Bahn und an der Front der Belchatower und Lodzi Chaussee. Gingen an der dritten Seite, bei den Plätzen Bugaj und Pilska, attackierten die Russen das österreichisch-ungarische Heer, das aus der Richtung des Kieles und Radomer Gouvernements eingetroffen war. Offen geblieben war nur der einzige Weg in die Richtung auf Kamocza, wozu es auch einer Anzahl Einwohner von Petrifan zu stehen gelang. In einigen Vorstädten Petrifans, hauptsächlich beim Flusse Bugaj und bei der Koszprza Chaussee, haben im Laufe der vorigen Woche hartnäckige Kämpfe stattgefunden, wobei die Ortschaften Wierzej, Witow und Milew sehr gelitten haben. Die Positionen bei Petrifan gingen bei den hartnäckigen Kämpfen an eine Hand in die andere über. Die Kämpfe währten noch fort.

Der Schmerz und seine Verhütung.

Der Direktor der Lubiager chirurgischen Universitätsklinik, Professor Georg Perthes veröffentlicht eine hochinteressante Studie über den Schmerz und seine Verhütung auf Operationstischen. Einiges davon wird in weitestem Kreise interessieren. Der bekannte Gelehrte schreibt: Sehr wichtig ist der Einfluß unserer Eccelenzität auf den Schmerz. Die Ablenkung unserer Aufmerksamkeit ist der Schmerzerfahrung herab. Der folgende Student bemerkt den schmerzhaften Schlägerhieb auf der Menstr nicht als Schmerz. Immer wieder ist aus den letzten Feldzügen berichtet, daß Kämpfer im Eifer des Gefechtes die

erlittene Verwundung nicht bemerken und erst in einem ruhigen Augenblick durch das herabrinneude Blut auf ihre Wunde aufmerksam werden. Rint berichtet in seiner Schrift „Ueber die Macht des Schmerzes durch den bloßen Vorles seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“, wie der an schmerzhaften Nichtenfällen leidende sich selbst geholt hat. Er erzählt: „Aber aber als ich geblutet am Schlafen mich gehindert zu fühlen, griff ich bald zu meinem russischen Mittel, meine Gedanken mit Anstrengung auf irgendem von mir gewähltes gleichgültiges Objekt, was es auch sei, zum Beispiel auf den viel Nebenvorstellungen enthaltenden Namen Cicero zu heften, mirhin die Aufmerksamkeit von jener Empfindung abzulenken, dadurch diese dann, und zwar schmerzlos, stumm wurden und so die Schlüfrigkeit sie übermog. Und dieses kann ich jederzeit bei wieder kommenden Anfällen dieser Art in den kleinsten Unterbrechungen des Nachtschlafes mit gleich gutem Erfolge wiederholen. Das aber dieses nicht etwa bloß eingebildete Schmerzen waren, davon konnte mich die des anderen Morgens früh sich zeigende, glühende Rote der Leber des linken Fußes überzeugen.“

Dem gewöhnlichen Sterblichen allerdings schlaft leider solch köstlicher Versuch meistens kläglich fehl. Der Schmerz drängt zu anderen Empfindungen zurück und macht sich zum Alleinherrscher des Bewußtseins. Bekannt nicht Wilhelm Busch köstliche Beschreibung des Zahnschmerzes:

Vergessen ist die Weltgeschichte,
Vergessen sind die Kursberichte,
Die Steuern und das Einmaleins.
Nur jede Form gewohnter Seins,
Die sonst erscheint real und wichtig,
Wird plötzlich wesentlich und nötig.
Denn einzig in der engen Höhle
Des Adenzahnes wohnt die Seele.

So sehen auch wir Ärzte viel öfter als eine Herabsetzung des Schmerzes durch anderweitige geistige Konzentration eine Steigerung der Schmerzempfindung durch Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf den Schmerz. Ein harmloser, unbedeutender Stich mit der feinsten Punktionsnadel tut dem Patienten weh, der ihn fürchtet und seine ganze Aufmerksamkeit dem Moment zuwendet, wenn diese Operation zur Ausführung kommt.

Ja es gibt Schmerzen, die überhaupt kein Substrat haben, welche die Seele sich selber schafft, allein durch die lebhaftere Vorstellung des Schmerzes. Ein charakteristisches Beispiel referiert Goldscheider. Es betrifft eine Dame, welche so tiefe Teilnahme an den Schmerzen ihres Sohnes, der einen Beinbruch erlitten, nahm, daß sie sechs Wochen lang — die Zeit welche der Sohn zur Heilung brauchte — einen lebhaften Schmerz gerade an der Stelle ihres Beines empfand, welche seiner Fraktur entsprach. Solche, durch Autohypnose entstandene, trotz Mangel einer greifbar körperlichen Ursache keineswegs simulierten, sondern wirklich empfundenen Schmerzen sind den Neurologen, besonders bei dem Krankheitsbild der Hysterie, wohl bekannt. Auch die glücklichere Weise nicht häufige Erscheinung, daß heftiger Körper Schmerz in peripherer Weise als Wundt empfunden wird, läßt erkennen, wie sehr die Schmerzempfindung psychischen Einflüssen zugänglich ist, wie sie nicht nur herabgesetzt oder gesteigert, sondern auch vollkommen umgekehrt werden kann.

Die Frage, ob die verschiedenen Menschen dem Schmerz gegenüber verschieden empfindlich sind, muß entschieden bejaht werden. Daß ein kräftiger, gut ausgebildeter Organismus dem Schmerz gegenüber viel widerstandsfähiger ist als ein übermüdet, überarbeiteter, nervös erregbarer, das ist allbekannt. Aber man findet auch Differenzen in der Anlage zur Schmerzempfindlichkeit, besonders wenn man verschiedene Rassen miteinander vergleicht. Daß die Chinesen den Schmerz überhaupt kaum verspüren, wie behauptet wurde, kann ich allerdings nicht bestätigen, nachdem ich fast ein Jahr lang eine ziemlich große Zahl von Chinesen chirurgisch zu behandeln hatte. Auch sie waren sehr danksbar, wenn die Operationen schmerzlos ausgeführt wurden. Aber es war doch kein Zweifel, daß sie sich viel weniger empfindlich zeigten als unsere europäischen Klientel. Die ganze chinesische Kunst der Medizin besteht im wesentlichen darin, daß an ganz bestimmten Stellen des Körpers mit langen Nadeln tief eingestochen wird. Bei erschwerter Geburt helfen z. B. Punktionen drei Zoll oberhalb der Knöchel des Fußes. Das Publikum, dem seit Jahrtausenden dieses Stechen und daneben auch das Brennen als Heilmittel geboten wird, kann nicht besonders empfindlich sein. Ein beweisendes Beispiel geringer Schmerzempfindung bei der Chinesen erlebte mein früherer Kollege Dr. Kpny, Arzt am deutschen Konsulat in Tschungking am Oberlauf des Jangtse. Ein chinesischer Arzt wird zu einer schwerkranken alten Chinesin gerufen und erklärt, sie müsse sterben, es sei denn, daß ihr ein Stück frischer, menschlicher Leber als Medizin verabreicht würde. Die Tochter hörte den Spruch, und rasch entschlossen griff sie zum Küchenmesser, schnitt sich selbst den Bauch auf und holte das verordnete Stück Leber aus dem eigenen Leib. Da ihr Zustand durch die Wundung bedrohlich wurde, wurde schließlich der

europäische Arzt gerufen, und Kollege King fand dann die Tochter mit klaffender Wunde, die mit chinesischen Papier austamponiert war. Das Stück Leber lag bereits in gefächtem Zustand vor. Es gelang ihm, Mutter und Tochter durchzubringen. Die Geschichte ist absolut verblüffend. Ob solche Leberwindung des Schmerzes hier in Europa auch wohl bei größter Kindesliebe möglich wäre?

Professor Petites bespricht dann die Entwicklung der schmerzstillenden Mittel und sagt: Wenn auch die meisten mittelalterlichen Chirurgen Versuche, schmerzlos zu operieren, nicht gemacht haben, so erwähnen doch einzelne in ihren Schriften theoretisch Schlafränke, die von Operationen bargeeicht werden könnten unter deren Hauptbestandteile Krautwurzel (Mandragora), indischer Hanf, Opium und Bilsenkraut genannt werden. Interessant sind die Schlafschwämme, die der Dominikaner und Arzt Theodor v. Cerbia, gestorben im Jahre 1298 als Bischof von Bologna, nachweislich hergestellt hat. Es begegnet uns da zum erstenmal ein Mittel, durch welches eingeatmete Dämpfe zur Schmerzlinderung verwendet werden. All das war entweder wenig wirksam oder, wenn es, wie die Schlafränke, wirksam narcolisierende Substanzen enthielt, so gefährlich, daß von einer ausgiebigen Anwendung solcher narcolisierender Mittel überhaupt keine Rede war.

Man greift dann auch zu anderem. Man versuchte noch vor hundert Jahren — freilich auch ohne wesentlichen Erfolg — den Hypnotismus oder, wie er damals benannt wurde, den magnetischen Schlaf oder Mesmerismus. Der sehr bedeutende Chirurg Dupuytren in Paris nahm am Anfang des XIX. Jahrhunderts sogar den Scheit zu Hilfe. Wenn es sich darum handelte, eine Oberarmverrenkung einzurichten, dann ging er wohl mit einem großen Messer auf den unglücklichen Patienten los, als ob er ihn amputieren wollte, und wenn dann der Betreffende vor banger Furcht ganz zusammenbrach, vollzog er rasch die Einrichtung. Man sieht, über höchst unvollkommene Versuche zum schmerzlosen Operieren ist die Chirurgie in ihren ersten zwei Jahrhunderten nicht hinausgekommen. Nicht lange vor der Entdeckung der Narcole erklärte der berühmte französische Chirurg Velpeau: Den Schmerz bei den Operationen vermeiden zu wollen, ist ein Dingespinnst, dem man nicht weiter nachhängen darf.

Anders wurde es erst mit einem Schlage, als am 17. Oktober 1846 in dem Massachusetts-Hospital in Boston die erste Aethernarkose ausgeführt worden war. Die große Entdeckung hatte ihre Vorläufer. Schon im Jahre 1800 hatte der damals 21jährige Chemiker Davy, der Erfinder der Sauerstofflampe der Bergleute, mit dem von dem englischen Pastor Priestley entdeckten Stickstoffoxydgas experimentiert. Er hatte an sich selbst dessen Fähigkeit, einen rauchähnlichen Zustand, ja völlige Bewußtlosigkeit hervorzurufen, erkannt, und wegen der gehobenen Stimmung, in die er durch sein Mittel versetzt wurde, nannte er es Lachgas oder Azotgas. Nur in chemischen Hörsälen wurde unter Erheiterung der Zuhörer die rauscheregende Eigenschaft des Lustgases gelegentlich demonstriert. So kam es 1844, daß in einem solchen Vortrage des Chemikers Colton in Hartford in Nordamerika ein Student in dem Lachgasrauch zu Boden fiel und sich eine fast blutende Verletzung zuzog. Nur einem jungen Zahnarzt, der als Zuhörer zugegen war, Horace Wells, fiel es auf, daß der Verletzte keinerlei Schmerz verspürt zu haben schien. Er erkannte die Bedeutung, und schon am nächsten Tage ließ er sich selbst mit Stickstoffoxyd einschläfern und einen schmerzhaften Zahn schmerzlos ziehen. Konsequent ging er weiter und unterbreitete, nun das Mittel auch größeren Operationen dienlich zu machen, seine Entdeckung der medizinischen Fakultät in Boston. Unglücklicherweise wurde die Erfindung, die in aller Stille hätte erprobt werden sollen, gleich bei dem ersten Versuch mit einem einleitenden Vortrag, den Wells in der Klinik des Massachusetts-Hospitals halten mußte, vor der Öffentlichkeit gemacht. Der erste Versuch der Stickstoffoxydnarkose bei einer größeren Operation des Chirurgen Warren mißlang. Der Operierte schrie trotz der Inhalation vor Schmerz. Die Studenten riefen „Humbug“ und zischen Wells, der selber zu narcolisieren suchte, als Schwindler aus. Damit war die — tatsächlich durchaus entwicklungsfähige — Methode zunächst vollkommen diskreditiert. Aber in demselben Operationssaal in Boston kam — noch nicht zwei Jahre später — die Aethernarkose ans Licht.

William Morton, wie Horace Wells Zahnarzt und mit Wells persönlich bekannt, hatte nach den Mißerfolgen von Wells, die jenen völlig entmutigten, das Suchen nach einem Mittel zum schmerzlosen Zahnziehen nicht aufgegeben. Als er einen Chemiker, Jackson, um Rat fragte wurde er von diesem auf den Schwefeläther aufmerksam gemacht, mit dem er das gewünschte Ziel sicher erreichen werde. Jackson selbst hatte früher einmal bei einer heftigen Brusthöhlenreizung, die er sich beim Experimentieren mit Chlorgas zugezogen hatte, die nervenbetäubende Wirkung der eingeatmeten Aetherdämpfe selber erfahren und mehrmals bereits den Äther gegen den Schmerz der

Zahnextraktionen gesprächsweise empfohlen. Nach einer anderen Darstellung hat aber Morton selbst schon vor der Mitteilung Jacksons mit Schwefeläther experimentiert und nur in der entscheidenden Unterredung mit Jackson seine Kenntnis löchlicherweise verheimlicht. Genaug: Auf Jacksons Rat gelang dem Zahnarzt Morton mit Äther die schmerzlose Zahnextraktion, und derselbe Chirurg Warren, der den Mißerfolg von Horace Wells selbst erlebt hatte, erklärte sich nun auch Morton gegenüber zur Erprobung des neuen Mittels bereit.

Am 16. Oktober, zur bestimmten Stunde, wartete Morton noch ungeduldig in der Werkstatt des Instrumentenmachers auf die Vollendung seines Apparats, während Warren im Spital sich schon zur Operation anschickte. Es handelte sich um die Exzision einer Geschwulst am Hals unter dem rechten Unterkiefer Warren, das Messer in der Hand, sagte zu den zahlreichen im Amphitheater versammelten unter izonischem Gesicht der selben. Da Mr. Morton nicht gekommen ist, vermute ich, daß er anderweitig beschäftigt ist. Da tauchte plötzlich Morton auf. „Haben Sie Furcht?“ fragte er den Kranken und begann auf dessen Befehlsgebung des Gegenstands seine Manipulationen. Das Auditorium schaute neugierig und mit schlecht verhehltem Mißtrauen drein, besonders als der Kranke verworrenes Zeug schwatzte und sich umherwarf. Als er aber ruhig zu schlafen begann, trat tiefe Stille ein, und Morton bedeutete Warren, daß alles bereit sei. „Alle Augen waren jetzt auf die Szene gerichtet, die nun auf dem Operationstisch sich abspielte, und folgten mit Spannung und wachsendem Erstaunen jedem Zuge des Messers. „In der Tat, meine Herren,“ rief Warren, das Messer noch in der Rechten, mit erhebener Stimme der noch im Schweigen versunkenen Krona zu, „in der Tat, dies ist kein Humbug!“ Und ein Donner des Beifalls erschütterte die Halle, die ein solches Schauspiel noch nie gesehen. Draußen aber wandte sich einer der Jungen, der später berühmte Chirurg Sigelow, zu einem anderen mit den Worten: „Heute haben wir etwas gesehen, was die Kunde um die Welt wehen wird.“

Die epochale Entdeckung brachte leider den Urhebern kein Glück. Morton versuchte, seine Erfindung patentieren zu lassen, und so begann zwischen Morton und Jackson eine Reihe erbitterter Prioritäts- und Patenstreitigkeiten, die das Nervensystem des einen zerrütteten und das Vermögen des anderen verschlangen. So starb denn Jackson als Pfleger einer Irrenanstalt, und von Morton heißt es in einem späteren Jahresbericht des Massachusetts-Hospitals: „Er ist verarmt durch eine Sache, welche die Welt zu einer Schandtat gemacht hat.“

Nach Horace Wells, der obengenannte Entdecker der Stickstoffoxydnarkose, hat an dem tragischen Geschick kein Leid bekommen. In der Heberzeugung, daß er doch tatsächlich der erste gewesen, der eine erfolgreiche Inhalationsnarkose gemacht hat, trat er, als auf Jackson und Morton die Ehren sich häuften, mit Prioritätsansprüchen hervor. Aber von den Gerichten, ebenso wie von der Akademie der Wissenschaften in Paris abgewiesen, verfiel auch er in Irrenn. „Am ich an der menschlichen Gerechtigkeit zu rächen, die ihn — ihren Wohltäter — so unanständig behandelte, schlich er abends in den Straßen von New-York umher und besog die Kleider der Frauen mit Schwefelsäure. Darüber wurde er ergriffen und unter Anklage gestellt. Er entfloß der Verurteilung, indem er sich am 24. Januar 1848 im Bad die Pulsadern öffnete und dann, um sein Sterben weniger hart zu machen, Äther einatmete. Es war die einzige Wohltat, die seine Entdeckung, daß die Narkose am Menschen möglich sei, ihm erwies.“

Ein Erfolg.

Jean-Claude war Doppelwaise und mit achtzehn Jahren, durch Betreiben seines indolenten Vormundes, mündig gesprochen worden. Die Eltern hatten ihm ein schönes Vermögen hinterlassen und das war ein Glück; denn er selbst wäre nicht fähig gewesen, sich das Salz aufs Brot zu verdienen.

Jean-Claude war von Natur faul und pflegte das ihm angeborene Talent zum Nichtstun wie der Holländer seine Zulpfen. Auch lag ihm seine Gesundheit schwer am Herzen. Er wich also jedem Erzeß mitleidig aus, lebte solid und ehrete das Andenken an Eltern, die ihm soviel Begeben vererbt hatten. Jean-Claude hing der Tradition in allen Stücken an; auch er wollte, wie seine Väter, eine vortheilhafte und vermünftigste Ehe eingehen, um nach seinem Tode das vererbte Vermögen an wenige Kinder vererben zu können.

Ja, er hing treu an Altem, Hergebrachtem; aber die Zeiten hatten sich geändert. Jeder Vater verlangte, daß der Mann, der sich um seine Tochter bewarb, arbeite und etwas sei. Nun war aber Jean-Claude viel zu vorsichtig, als daß er sein Geld in industriellen Unternehmungen angelegt hätte, um

auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege in den Verwaltungsrat zu kommen. Geistig zu arbeiten — die Möglichkeit schien vollends ausgeschlossen.

Endlich half ihm der Zufall auf den richtigen Weg.

Jean-Claude hatte sich durch seine vielen Verbindungen Freikarten ins Odéon zu verschaffen gewußt. Eines Abends, als er an dem Sekretariat kam, eine Anweisung auf zwei Gratistkiste in der Tasche, rannte er gegen einen seiner früheren Schulkollegen.

„Ach du?“ fragte ihn dieser erstaunt. Jean-Claude wurde verlegen. Er hätte lieber für einen zahlenden Theaterbesucher gegolten.

„Du auch!“ wiederholte der andere. Du hast den Kram doch, bei Gott, nicht nötig! Na, sie werden dich in der Bude gut zurichten! Wienlied ist?“

„Ach ja!“ Der andere hielt ihn für einen heimlichen Dramatiker! Das war Jean-Claude bei weitem lieber.

„Fünf!“ sagte er; denn es schwebte ihm dunkel vor, alle klassischen Dramen hätten fünf Akte.

„Mein anfrichtiges Beileid! Ein faktisches Drama! Komöglich in Versen! Na Gott segne dir Geduld!“

Er drückte Jean-Claude mitleidig die Hand und trat in das Sekretariat ein. Jean-Claude blieb auf dem Korridor stehen, erleuchtet wie Paulus vor den Toren von Damaskus. Der Gedanke war ja nicht mit Geld zu bezahlen! Ein dramatischer Dichter, dessen Werke nicht einmal gedruckt werden — da brauchte er sie ja auch nicht zu schreiben! Und mit etwas Schwindeln —

Über selbst das Schwindeln wurde Jean-Claude von seinem früheren Kollegen abgenommen. Acht Tage später mußte ganz Paris von dem „hoffnungsvollen“ jungen Dramatiker und jeder sprach ihn auf seine „Werke“ an:

„Na, wann ist Premiere?“

Inzwischen aber hatte Jean-Claude Zeit gehabt, sich ein sehr ausdrucksvolles Afselucken beizulegen und der indiskrete Frager tröstete verlegen:

„Ja, das Theater! Eine böse Sache! Wenn man nicht zur Clique gehört! Und nun gar ein Versdrama! Wenn Sie sich auf ein leichteres Genre verlegen, gewiß, dann — So leste der „junge Meister“ ruhig weiter und schreibt — für ganz Paris — aus Ueberzeugung nur Stücke, die nicht aufgeführt werden. Würde er über den Fortgang seines „Schaffens“ interpelliert, dann antwortete er bescheiden:

„Ich arbeite! Ich arbeite unverbrossen! Aber das Theater ist eine Lotterie!“

Sein Renommee wuchs stetig und als er, vier Jahre später, um die Hand Blanche-Keine Duponts und ihre stattliche Mitgift anhielt, wurde er mit offenen Armen angenommen. Herr Dupont klopfte ihm väterlich auf die Schulter:

„Ich habe mich über Sie erkundigt!“ sagte er. „Sie haben viel Talent, wenn auch der Erfolg noch ausgeblieben ist! Na, Sie können es ja zum Glück abwarten! Sie brauchen eben Zeit, um durchzubringen! Ist es denn mit den Matern anders? Heute ergibt ihr Bild nicht einmal den Preis der Leinwand und morgen schon wiegt man es mit Gold auf! Nur die Dinge ruhig an sich heran kommen lassen!“

Diesen Rat seines Schwiegervaters befolgte Jean-Claude buchstäblich; er ließ die Dinge ruhig an sich herankommen. Im übrigen lebte er in glücklicher Ehe, er und trau, pflegte seine „Beziehungen“ und wurde von Blanche-Keine vergöttert.

Eines Tages wurde ihm die Karte eines Unbekannten ins Arbeitszimmer gebracht, und der Diener ließ einen jungen, anständig gekleideten, von der luxuriösen Einrichtung sehr beeindruckten, Mann ein.

„Berehrter Meister!“ Der Unbekannte verneigte sich respektvoll. „Entschuldigen Sie meine Kühnheit! Ich weiß wohl, daß Sie bis jetzt allein für die wahre reine Kunst gearbeitet haben! Jeder spricht mit Ehrfurcht von Ihrem Charakter, Ihrem Talent — dennoch sind Ihnen Enttäuschungen nicht erspart geblieben. So wurde mir gesagt!“

„Sehr wahr!“ seufzte Jean-Claude. „Ich bin noch Anfänger!“ fuhr der junge Mann fort. „Mein Stück „Der Schlüssel“ — ich kann natürlich irren, aber es scheint mir gelungen. Berehrter Meister!“ Wenn Sie einwilligen wollten — ändern Sie, was Ihnen daran mißfällt; ich füge mich bedingungslos! Ich habe lange überlegt. Die anderen Dramatiker haben alle schon Mitarbeiter — Sie noch nicht. Ihre Stücke müssen jeden Tag drankommen. Berehrter Meister! Sehen Sie Ihren Namen vor den meinen, und was die übrigen Bedingungen anbetrifft —

„So werde ich mich an den Mss halten!“ sagte Jean-Claude herablassend.

„Welcher Gelmut einem Anfänger gegenüber! Danken, tausend Dank!“

Jean-Claude trug den „Schlüssel“ eigenhändig zu dem Direktor der „Comédie-Parisiennes“.

„Sie bringen uns ein neues Stück, Meister?“ fragte der Direktor. „Bei Gott, ich bin nicht Schuld an der Verschleppung der anderen! Der frühere Requisiteur — Sie wissen ja! Aber ich werde sofort anordnen, daß man sie heranzucht und in längstens vierzehn Tagen —

„Lösen Sie lieber erst dies hier!“ fiel ihm Jean-Claude ins Wort. „Ich halte es für das am meistensten Beste!“

Vermühtes.

Das Glänzen der Augen bei Dunkelheit. Es wird vorzugsweise dem Katzengelecht als eine besondere Fähigkeit zugeschrieben, daß die Augen bei Dunkelheit mit einem eigentümlichen, phosphoreszierenden Schein glänzen, und man hat auch gemeint, daß diese Leuchtstärke von den Augen selbst ausgehe, also nicht den Wimpern irgend einer eigentlichen Leuchtquelle darstelle. Das ist nun sicher ein Aberglauben, denn es kann nicht angenommen werden, oder ist zum wenigsten noch im letzten Fall erwiesen worden, daß die Zellen der Retinabogenhaut oder eines anderen Bestandteiles der Augen selbst zu leuchten vermögen. Wenn man sich nicht von einer zufälligen Beobachtung abhängig machen will, läßt sich die Erscheinung leicht durch Versuche studieren, indem man eine Katze in einem Behälter einsperrt, der nur durch ein Loch mit der Außenwelt in Verbindung steht. Solche Versuche sind selbstverständlich schon angestellt worden und haben zu der Feststellung geführt, daß der Glanz des

Katzenauges an die Aderhaut gebunden ist, ein zartes Gebilde, das hinter der Netzhaut gelegen ist. Die Aderhaut hat bei den Katzen eine andere Beschaffenheit als beim Menschen, wo sie einfach schwarz gefärbt ist. Bei den Katzen leuchtet sie sich aus flachen Zellen zusammen, die je einen kristallinischen Körper enthalten und so das Licht zurückzuwerfen imstande sind. Nur bei den menschlichen Mißbildungen, die als Albinos bezeichnet werden, ist die Aderhaut nicht schwarz. Das Leuchten der Augen in der Dunkelheit ist aber innerhalb des Tierreiches viel weiter verbreitet und besonders schön bei manchen Schmetterlingen und Käfern zu beobachten. Ihre Augen leuchten, namentlich, wenn ein ferne Licht von der Seite einfällt, jenseits wie Rubinen. Wer einmal einer Raupe des gemeinen Wolfsmilchschwärmers begegnet, mag sie nach Haus nehmen und sich an dieser Erscheinung abends bei der Lampe erfreuen. Die Augen dieser Raupe haben eine sehr dicke Netzhaut, die mit einem rosafarbenen Stoff erfüllt ist, außerdem noch einem Netz fibernar Bänder durchzogen wird, die den Glanz verstärken.

Ein „Kinderraubtruff“ in New-York. Nach einer vom Staatsanwalt angestellten Untersuchung wird der Kinderraub in New-York als ein organisiertes Gewerbe betrieben. Es gibt dort Banden von Männern und Frauen, die eine Art „Kinderraubtruff“ bilden. Nach den angestellten Ermittlungen haben sie während der letzten Jahre 150 Kinder gestohlen und für die Rückgabe Beträge von je 2,500 bis 10,000 Mark als Lösegeld erlangt, je nach der Vermögenslage der Eltern. Eine Bande von fünf Personen konnte auch schon verhaftet und vor Gericht gestellt werden.

Zwanzig Jungen waren für die Schwurgerichtsverhandlung, die unlängst stattgefunden hat, vorgeladen, um über das System der Räubereten auszusagen. Einige Kindererheber arbeiteten mit teuflischer Bist und Schlauchheit Sie sandten den Eltern Haarbüchel und Lebtungsstücke ihrer Kinder zu und ließen, falls das Lösegeld nicht willig gezahlt wurde, bis Kinder herzzerreißende Briefe an die Eltern schreiben mit der Schilderung der Folterqualen, die sie zu erdulden haben, da das Lösegeld nicht eintraf. Zumeist waren weniger begüterte Familien die Opfer, hauptsächlich kleine Ladenbesitzer ausländischer Nationalität, die später durch Drohungen mit Bomben von der polizeilichen Anzeige zurückgeschreckt worden konnten. Die Babies wurden aus Kinderwagen, die einen Augenblick unbeachtet waren, gestohlen; meist jedoch wurden jüngere Kinder auf dem Weg zur Schule entführt.

Nutzen des Inferats. Auf eine echte Yankee-Idee ist ein New-Yorker Walzerkomponist gekommen, um guten Absatz für sein junges opus zu finden. Er machte nämlich bekannt, daß er einen Walzer verfaßt habe, den könne er aber nicht erscheinen lassen, obgleich er bereits gedruckt sei, weil er keinen Titel wisse. Er wolle gern 10 Pfund Sterling demjenigen geben, der ihm einen geeigneten Titel vorschlägt. Nun ist es doch notwendig, daß der Kaufpat die Musik kennt, und da eine Region von Menschen sich für gedankentrich genug halten, um einen passenden Namen für einen Walzer zu finden, bringt die Post täglich mehrmals ganze Wägenfülle von Geldanweisungen zu einer Mark, dem Preis der Komposition, mit der Bitte des Abenders, den Walzer einzulassen. Der kluge Kaufmann-Komponist leidet bereits am Schreibkrampf, so oft muß er täglich den Empfang der einlaufenden Beträge bestätigen, aber er wird ein reicher Mann bei der Sache.

